Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 5

Artikel: Zum ersten Advent
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DA BRENNT DOCH LICHT

Im letzten Advent geschah es, dass sich spät abends auf der Polizeihauptwache einer grossen Stadt eine Mutter meldete und zu Protokoll gab, im Gedränge des Vorweihnachtstrubels ihren sieben Jahre alten Sohn Max verloren zu haben. Die Frau weinte sehr, und ihr Kummer war um so grösser, als sie erklärte, dass sie alle Spielzeugwünsche des Kindes habe ablehnen müssen, denn das Geld reiche vorläufig nur für das Nötigste. Nun fürchte sie, der Bub könne verunglückt sein — hätte sie ihm nur etwas nachgegeben.

Die Polizisten nahmen den Fall zur Notiz, mehr konnten sie im Augenblick nicht tun. Und weil das Telephon soeben meldete, dass in einem bekannten Warenhaus ein Einbruch festgestellt worden sei, musste die Frau warten.

Nicht lange danach erschien ein müdegelaufener Vater auf dem gleichen Polizeiposten. Auch dieser Mann vermisste seinen Buben. «Im Warenhaus hatte ich meinen Peter noch bei mir», sagte der Vater.

«Und ich meinen Max ebenso», versicherte die Frau. Worauf der am Schreibtisch beschäftigte Beamte aufhorchte und sagte :«Wie seltsam, vom gleichen Warenhaus wurde der Einbruch gemeldet.»

Im Geiste zog nun jeder seine Linien, so dass sich ein magisches Dreieck ergab, dessen Winkelteile teils Peter und teils Max hiessen, während sich im dritten das Warenhaus verbarg. Die beunruhigten Seelen rechneten keineswegs falsch: Als nämlich die Polizei vor dem Warenhaus erschien, stand der Nachtwächter auf der Strasse, zeigte nach oben und bebte: «Da brennt doch Licht. Und Stimmen habe ich auch gehört!»

Man drang ins Gebäude und fand im zweiten Stock nicht weniger als fünf Knaben, die sich, am Boden liegend, mit einer elektrischen Eisenbahn fachgerecht vergnügten. Die jungen Herren ergingen sich in Befehlen, Zurufen und Selbstgesprächen. Man rief «Abfahrt», auch «Barriere runter» und «Weiche stellen»; im übrigen liessen sie ihre Wesa (Wägelchen) phantasievoll über Brücken und Weichen jagen . . .

Das also war der Einbruch! Der herbeigerufene Chef konnte nur den Kopf schütteln und da sich unter den durchaus streckenkundigen Spezialisten sein eigener Sohn befand, dieser sogar als Häuptling der geheimen Verschwörung, löste sich das ganze Abenteuer in einem Gelächter auf: Die Knaben waren vom Nachtwächter aus Versehen eingeschlossen worden.

Aber die nächtliche Kampagne erlebte noch einen Epilog: Als die Polizei auf die Hauptwache zurückkehrte, hatten die besorgten Eltern mittlerweile Gesellschaft gefunden. Denn auch die Väter und Mütter der übrigen «Eisenbahner» warteten auf den Stühlen. Froh war man, die eingefangenen Trabanten begrüssen zu dürfen.

ZUM ERSTEN ADVENT

«Wo eine Kerze brennt,
zieht es mich hin,
weil ich, von dir getrennt,
freudlos und einsam bin»

fängt ein schönes lyrisches Gedicht an, das der warmen Zutraulichkeit, dem Trost der hellen Hoffnungsfülle Ausdruck gibt, die im Kerzenschimmer leben. «Wo eine Kerze brennt» — in diesen Tagen ist kein Mangel daran für trostbedürftige Herzen. Der erste Adventssonntag zündet sie in vielen Häusern an, in denen der alte Brauch besteht, die Familie in einer besinnlichen Stunde um den leuchtenden Vorboten des Weihnachtsfestes zu versammeln. Vier Wochen noch, heisst das Signal, und die Grossen wie die Kleinen sehen es mit Freuden und vergessen das Leid der bösen Welt, wenn sie ihre blanken Augen gläubig in den milden Schein tauchen. Gibt es also nicht nur Streit und Missgunst, Not und Hunger, gibt es also doch auch Güte und Verständnis und Hilfsbereitschaft — wie anders könnte die Kerze sonst so ruhig inmitten der unruhigen Zeiten brennen, die so manches Feuer jäh erlöschen, das eben noch lustig flackerte? Erinnert ihr euch, wie wir

---

Zum nebenstehenden Bild: Winterregen

Photo H. P. Roth

zu Anfang dieses Jahres am Weihnachtsbaum das letzte Licht ausdrückten und traurig meinten, nun sei es gestorben und verloren für uns? Aber ein kleiner Funke hat weitergelebt alle die Zeit über und blüht nun neu auf zu der Flamme, um die wir uns andächtig vereinen, ein Zeugnis für die Kraft des Lebens, das über alle Verfolgung und Lieblosigkeit triumphiert, zart und doch kraftvoll und bereit, aus dem Flämmchen zum Feuer zu werden und brennend zu verzehren, was nicht gut und für die Dauer ist. Bitten wir aber, dass uns ein friedliches Fest nach freudigen Wochen der Vorbereitung geschenkt werde und uns kein Groll von den Menschen trennt, mit denen allen wir so glücklich leben könnten, wenn sie es nicht weniger innig wünschten als wir. Hoffen wir auf Liebe im Kreis unserer Lieben, auf Freundschaft im Kreise der Freunde, auf ein Lächeln voll Güte bei Leuten, denen wir begegnen und auf Menschlichkeit unter den Menschen, damit die Vernunft obsiegt und die folgenschwere Saat des Hasses vom Winterwind endlich verweht wird und nie wieder aufgeht. Die Welt braucht Frieden. Wir brauchen ihn auch. Möge ihn die erste Adventskerze uns mit Gewissheit verheissen!

Alphonse Daudet

DAS LETZTE BUCH

Aus Alphonse Daudets «Contes du Lundi»

Er ist tot! ... sagt jemand zu mir im Treppenhaus.

Einige Tage schon spürte ich sie herannahen, die traurige Botschaft. Ich wusste, dass sie mir von einem Moment zum anderen vor dieser Tür begegnen würde; und dennoch trifft sie mich wie etwas Unerwartetes! Schweren Herzens und mit bebenden Lippen betrat ich die bescheidene Wohnung des Schriftstellers, in der das Arbeitszimmer den grössten Raum einnahm, aus dem ein despotisches Studium jegliches Gefühl von Wohlbehagen verbannt und jegliche Wärme aus dem Haus verdrängt hatte.

Da lag er auf einem schmalen, niedrigen Eisenbett und sein mit Papieren übersätes Pult, seine kräftige, inmitten der Seite abgebrochene Handschrift, seine Feder, die noch im offenen Tintenfass steckte, zeugten von seinem plötzlichen Hinscheiden. Hinter dem Bett stand ein hoher eichener Schrank, mit Manuskripten und Papieren beladen. Ringsum lagen Bücher, Bücher und lauter Bücher. Ueberall waren sie verstreut: auf Schäften und Stühlen, auf dem Schreibtisch, am Boden, in den Zimmerecken aufgestapelt, bis an die Füsse des Bettes!

Während er noch schreibend an seinem Tische sass, hatte dieses staublose Wirrwarr nicht ungemütlich gewirkt, denn man konnte pulsierendes Leben und Arbeit darin spüren. Aber in diesem Totenzimmer bot es ein trauriger Anblick. All die armen Bücher, die stossweise herumlagen, sie sahen aus als wollten sie fliehen, sich verlieren in der grssoen Bibliothek des Zufalls, sich verstreuen in Basaren, auf den Quais, in Ausstellungen und Läden, zerpflückt vom Wind und bummelnden Liebhabern.

Ich hatte ihn soeben geküsst und stand nun still betrachtend vor seiner letzten Stätte. Mein Innerstes war noch ganz aufgewühlt. Da wurde plötzlich die Tür aufgerissen. Der Ausläufer einer Buchdruckerei, hochbeladen und ganz ausser Atem, betrat frohen Mutes den Raum und schmiss ein Bündel frischgedruckter Bücher auf den Tisch.

«Sendung von Bachelin», rief er.

Dann sah er das Bett, nahm seine Mütze ab und zog sich sachte zurück.

Es war etwas Ironisch-Schreckliches um diese Sendung des Buchdruckers. Seit einem Monat schon hatte ein Kranker sie ungeduldig erwartet. Ein Toter nahm sie in Empfang ... Armer Freund! Es war sein letztes Buch und er hatte sich davon am meisten versprochen. Mit fiebrigen, zittrigen Händen hatte er noch den Probedruck verbessert, denn er hatte Eile, das erste Exemplar zu besitzen. Während der letzten Tage, als er schon nicht mehr sprach, blieb sein Auge stets auf die Tür geheftet; und wenn die Setzer, Buchdrucker und Buchbinder, diese ganze mit der Arbeit eines einzelnen beschäftigte Welt, diesen erwartungsvollen und geängstigten Blick hätten sehen können, ihre Hände hätten flinker gearbeitet, um aus Buchstaben Worte, aus Worten ganze Seiten und aus Seiten